

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 50 (1963)
Heft: 11: Bauten des Bundes

Rubrik: Hinweise

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dukt unserer Zusammenarbeit. Bei dem einen Plan handelt es sich um das Projekt des Herrn Schudel, wie das Haus vor der Zusammenarbeit ausgesehen hat. Das andere Projekt ist nach der Überarbeitung von mir entstanden. Wir waren bestrebt, ein sauberes Ferienhaus für eher bescheidene Ansprüche zu konstruieren. Wand- und Fensterelemente sind auf einem Raster von 1 m aufgebaut, so daß eine vorfabrizierte Bauweise möglich ist. Ich hoffe sehr, daß Sie das kleine Ferienhaus ästhetisch befriedigt. Es würde mich freuen, wenn Sie dasselbe in Ihrer Chronik publizieren könnten.»

Hinweise

Bundesarchitektur – anno 1908

In die letzten Jahre vor dem Ersten Weltkrieg fiel in der Schweiz die Auseinandersetzung der klassizistischen Architekturschulen mit den aus Deutschland einströmenden neuen Tendenzen, die mit «Jugend-» und «Werkbund-Stil» nicht genügend charakterisiert sind. Im «Neuen Winterthurer Tagblatt» vom 10. Januar 1908 wird der Leser mit einer Kritik an der Parteinahme des Bundes für die Klassizisten bekanntgemacht; der rezensierte Artikel war ursprünglich in «Wissen und Leben», Heft 6/1907, erschienen.

... Auch die Gemeinden haben sich mancherorts dem Guten in der neuen Bewegung nicht verschlossen, wenn es galt, Kirchen und Schulhäuser zu erstellen. «Flache Dächer, Kuppeln, Säulstellungen und das ganze übrige Rüstzeug der offiziellen Staatsarchitektur überließ man neidlos einseitig rückständigen Behörden und freute sich in verfeinertem Genuß mehr und mehr an den intimen Reizen malerischer Gruppen, dachgeschützter Mauern und weitausschauender Giebel. Die Direktion der eidgenössischen Bauten und die erste Bauschule unseres Landes, das eidgenössische Polytechnikum, aber ignorieren diese ganze mächtige und gewiß berechnete Bewegung in unserer modernen Architektur mit wenigen Ausnahmen.» Welch unermeßlicher Schaden damit der baulichen Entwicklung unseres Landes beigelegt wird, ist demnach leicht ersichtlich. In sachkundiger und eingehender Weise redet der Verfasser sodann vom Bund als größtem Auftraggeber für Hochbauten; es handelt sich da um die Bauten der Bundesbahnen und der Postverwaltung, um Zoll- und Militärgebäude. Für Erstellung dieser Bauten

werden öffentliche Wettbewerbe unter schweizerischen und den in der Schweiz niedergelassenen Architekten ausgeschrieben, deren Bestimmungen der Verfasser im allgemeinen als sorgfältig ausgearbeitet anerkennt, wenn er auch im einzelnen, so namentlich in dem dabei sich geltend machenden überwiegenden Einflüsse der Ingenieure auf die Architekten, Einwände erheben muß. Die schwerwiegendsten Bedenken aber hat er gegen die Zweckmäßigkeit der Zusammensetzung des Preisgerichtes, wie das jüngst wieder bei Ausschreibung der Wettbewerbe um die Ausgestaltung der Hochbauten am Bahnhofplatz in St. Gallen, des schweizerischen Nationalbankgebäudes in Bern und des eidgenössischen Postgebäudes in Aarau zu Tage trat. Über die Laien unter den Jury-Mitgliedern erlaubt sich der Verfasser kein Urteil; «dagegen erlauben wir uns zu betonen, daß die Mehrzahl der in die drei Preisgerichte gewählten Fachleute das Vertrauen einer großen Anzahl schweizerischer Architekten nicht in dem nötigen Maße besitzt und auch dem Laienpublikum, das aufmerksam die in unserer Baukunst derzeit mächtigen Strömungen beobachtet, keine Gewähr dafür bieten kann, daß alle einlaufenden Arbeiten mit der nötigen Unbefangenheit geprüft und beurteilt werden. Wenn der Bund als solcher mit eidgenössischem Gelde Millionenbauten errichtet und zur Erlangung geeigneter Entwürfe die Architekten des Landes zur Mitarbeit auffordert, so haben die mit der Behandlung der Geschäfte beauftragten Beamten allen vorhandenen und ernst zu nehmenden Strömungen Rechnung zu tragen und die Jury jeweils derart zusammenzusetzen, daß auch nicht der leiseste Verdacht aufkommen kann, es wäre eine einseitige Beurteilung möglich. Wir Schweizer wünschen und wollen nicht, daß unsere eidgenössischen Bauwerke die Einflüsse einer zur Hofkunst gestempelten Architekturrichtung verraten, noch deutlich nur den Geschmack der zufällig an der Spitze der obersten Baubehörde stehenden Beamten zeigen. Wer bürgt uns sonst dafür, daß wir nicht nur Geschmackloses bekommen und etwa noch öfters mit chinesischen Turmbauten beglückt werden, wie am Postgebäude zu Bern? Wir Schweizer wünschen und wollen dagegen, daß unsere Staatsbauten gut eidgenössisch seien. Solid und schlicht, von jener trockenen und doch nie langweiligen Schönheit, die unsere Vorfahren mit so viel Selbstverständlichkeit hervorzuzaubern wußten, soll das sein, was der Bund baut, würdig der erhabenen Natur, der sich die Architektur einzufügen hat und wert der großen Vergangenheit all der kleinen, aber mit Recht selbstbewußten Völker, für die jene Ge-

bäude bestimmt sind. Daß all das mit griechischen Säulen, südländischen Flachdächern, römischen Kuppeln und Motiven von italienischen Renaissancepalästen oder fürstlichen Barockschlössern nicht erreicht werden kann, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.»

Höchst beherzigenswert ist der Schluß des Artikels, wo vom kulturellen Fortschritt unseres Landes die Rede ist: «Es wäre doch auch merkwürdig, könnte es ein so gesundes und in seinem Wollen so bestimmtes Volk nicht erreichen, daß sein innerstes Wesen in der in seinem Namen geschaffenen Architektur zum Ausdruck kommt. Der Wunsch darnach geht wie ein Murmeln und Raunen durchs Land; möchten die zur Macht bestellten Männer darauf achten und vorsorgen, damit der frische, reinigende Wind nicht zum tobenden Sturm werde.»

Wir haben versucht, die Leser des «Neuen Winterthurer Tagblattes», denen die Zeitschrift «Wissen und Leben» nicht zugänglich ist, mit den Hauptzügen der vielbesprochenen Abhandlung über «Bundes-Architektur» bekannt zu machen. Es geht nicht an, solche Mahnrufe zur Umkehr einfach tot zu schweigen, wie das da und dort im Lande üblich ist. Nicht, daß sich die gute Sache nicht über kurz oder lang trotz allen Widerstandes Bahn brechen wird; je baldier aber das geschieht, um so besser.

Warum bauen die Finnen besser?

Die durch Klima und geographische Lage bedingte dünne Besiedelung Finnlands bringt notgedrungen eine für die Bevölkerungsstruktur Westeuropas unvorstellbare Selbständigkeit mit sich, die bis zur Eigensinnigkeit wachsen kann. Diese Eigenart der finnischen Seele hat in der Landessprache eine eigene Bezeichnung mit dem unübersetzbaren Wort «sisu». Nicht, daß nun aus der Einsamkeit in der unendlichen Natur ein entschiedener Charakter erwachsen würde; im Gegenteil, seine Züge sind eher verschwommen, unklar und seine Äußerungen unbestimmt, ja für uns wirken sie oft gleichgültig. Dahinter aber liegt eine um so stärkere Intuition, und Entschiedenheit ist vom Finnen vielmehr von dieser Seite zu erwarten. Sein Vorgehen ist nie analytisch, nie deduktiv, sondern die Ideen werden ohne Modell aus der reinen Vorstellungskraft geboren. Und diese noch unverbrauchte Intuitionskraft wird wohl immer als Hauptgrund bei der Diskussion um die Qualitäten der finnischen Architektur herbeigezogen werden müssen.

Aber schauen wir einem finnischen Ar-

chitekten einmal über seine Schultern, um seine Schwierigkeiten zu sehen. Im Vergleich mit unserm System ist das Wort «Schwierigkeiten» vielleicht falsch am Platze. Der finnische Architekt kämpft bei weitem nicht so viel mit seiner Umgebung wie wir, denn das Vertrauen zwischen den einzelnen Parteien ist weit größer, ja weit selbstverständlicher; die tausend Rückversicherungen und schriftlichen Bestätigungen fallen einfach weg. Wer wollte die Schreiarbeit eines schweizerischen Architekturbüros in Finnland verstehen? Dieses Vertrauensverhältnis aber wirkt sich besonders fruchtbar aus im Verkehr Bauherr-Architekt. Ersterer traut sich bei weitem nicht jene Kenntnisse im Baufach zu wie in unseren Breitengraden, und letzterer hat zusammen mit seinen Praktiken etwa 8 Jahre vor seinem Diplom studiert; deshalb wird er seine Sache wohl gut und richtig machen. Übrigens ist auch der Beruf geschützt, und da auf den Büros nur Studenten in ihren Praktiken anzutreffen sind – denn das Lehrlingssystem ist in Finnland unbekannt –, so wächst das Zutrauen des Bauherrn zu seinem Architekten noch mehr.

Da Finnland immer noch ein unkonsolidiertes Entwicklungsland ist, wenn auch in einem sehr fortgeschrittenen Stadium, so ist diese erste Prosperität verbunden mit fast überbordender Lebens- und Repräsentationslust. Abgesehen von den unguten sozialen Auswirkungen dieser Freude am materiellen Erfolg, kommt diese dem Architekten im vollen Umfange zugute. Es hindern ihn keine sozialen Befürchtungen des Bauherrn. Dieser will ungeschmälert, ja oft über das Maß hinaus sein Wohlergehen zeigen, wenn auch in durchaus lebenswürdiger und in architektonischer Hinsicht erfreulicher Art; so wirkt der Aufwand doch eben oft übertrieben. Aber der Fortschritt ist noch nicht Gewohnheit, sondern immer noch Ereignis, so daß der Glaube an den Ewigkeitswert eines Bauwerks noch bestehen kann. Und diese Voraussetzung – wieder in Kombination mit der natürlichen Bescheidenheit und der unverbrauchten Intuition – vermag jene unmodische Architektur hervorzubringen. Wenn wir den Werdegang eines Werkes weiter verfolgen, so werden wir nie einen detaillierten Kostenvoranschlag zu Gesicht bekommen, keine kubischen Berechnungen, keine Verträge; auch surrt nie eine Rechenmaschine eines Bauführers, denn diesen gibt es gar nicht. Die Bauführung übernimmt der Generalunternehmer, der im übrigen vom Architekten für seine Kalkulationen einen relativ summarischen Baubeschrieb ohne jedes Ausmaß entgegennimmt. Und zusammen mit den sehr, sehr bescheiden vermaßen, aber konstruktiv bereits ge-

nau durchstudierten Plänen 1:100 wird er einen Betrag errechnen, für den er bereit ist, das Haus schlüsselfertig zu erstellen. Der Bauführer des Generalunternehmers trommelt alle die Handwerker auf die Baustelle; er schlägt sich mit den auch in jenen Breitengraden bekannten Mühsalen herum. Die konstruktiven Details werden zudem noch vom Ingenieur übernommen, da dieser auch Konstrukteur im eigentlichen Sinne des Wortes ist. Der Architekt liefert also nur die Pläne, und zwar muß er, wie bereits erwähnt, die Pläne 1:100 genauestens durchstudieren, alle Isolationen angeben, alle Lüftungen eintragen usw., denn diese Pläne dienen als Baueingabe. Nicht nur das Volumen und die Abstände usw. unterstehen dem Gesetz, sondern auch die Konstruktion; vor allem werden äußerst harte Bestimmungen bezüglich der Sicherheit gegen Brandgefahr zur Anwendung gebracht. Der Architekt liefert noch die recht primitiv wirkenden Pläne 1:50, welche auf dem Bauplatz oft als Maßskizzen verwendet werden. Dann sind noch einige Details über Schreinerarbeiten und auch für den Glaser zu zeichnen; aber sonst überläßt es der Architekt weitgehend dem Schicksal, was der Generalunternehmer aus seinem Objekt macht. Der Krieg und der dadurch bedingte schnelle Aufbau des Landes haben hier mitgeholfen, die Sache ganz bedeutend zu vereinfachen. Der ausgezeichnete Baukatalog mit wirklich brauchbaren Konstruktionsangaben läßt eine weitgehende Normierung zu, so daß die Fenster- und Türdetails und die Angaben über die Kücheneinrichtung beschränkt werden können auf Nummern in den Plänen, korrespondierend mit jenen im Baukatalog. Da der Architekt aber auch während der Bauzeit über den Bauvorgang und über das Befolgen seines Willens informiert sein möchte, so werden ungefähr alle 14 Tage sogenannte Bauplatzsitzungen abgehalten, die aber für den Architekten wirklich nur informativen Charakter haben; seine Sprache ist die der Pläne.

Vielleicht würden wir uns berechtigterweise wehren gegen so einen geringen Einfluß auf dem Bauplatz. Da die Standardisierung so weit getrieben und der finnische Handwerker bei weitem nicht über die geistige Beweglichkeit unserer Unternehmer verfügt, da ferner alle Leute nur angelernt werden, so haben es die finnischen Architekten tatsächlich schwer, eine neue Konstruktionsmethode einzuführen. Aber wie befreiend diese Loslösung der Architektur von all den administrativen Hemmschuhen ist, läßt sich in diesem Rahmen kaum auseinandersetzen. Und wie beruhigend sich dieser Faktor – wieder zusammen mit den bereits erwähnten – auf das Arbeits-

klima in den Büros auswirkt, das läßt sich vielleicht nur erraten: nie ein böses Wort, kein Neid gegenüber Kollegen, keine Hetze, kein Trauma wegen Terminen. Diese Phrasen mögen summarisch, ja sogar unglaublich in unsern Ohren tönen, so wenig «allzu Menschliches» wird wohl kaum auf Erden zu finden sein; der Schwerpunkt des ewig Menschlichen liegt etwas verschoben. Das langsame Arbeitstempo und die schon oben formulierte Unbestimmtheit des Charakters und des Ausdrucks wirken neben den Sprachschwierigkeiten oft so bemüht für ein westlich-analytisches Denken, daß eine gründliche Planung weder im Großen noch im Kleinen kaum möglich scheint. Und diese existiert in privaten Unternehmungen auch kaum. Es ist ja genügend Raum vorhanden; die Unendlichkeit des Landes läßt so unendlich viel geschehen, ohne eigentlich davon Kenntnis zu nehmen. So unermeßlich sind die Gebiete, die Wälder, und so still noch sind die vielen Tausend Seen, daß der Mensch in dieser Größe der Natur noch gar nicht eigentlich in Erscheinung tritt. Und damit ist wieder ein Grund zugunsten der finnischen Architektur genannt. Die märchenhafte Umwelt, in welche die Architektur gestellt werden kann, verzaubert schlechterdings alles. Und so undurchsichtig oft der Finne sein kann, so verschwommen wirkt oft die Architektur in den Bäumen, auf dem rötlichen Granit und in der Spiegelung in den weiten Seen.

Um so spannender wird das Besitzergreifen eines Volumens, dessen Dimensionen nicht auf den ersten Blick zu erfassen sind.

Es pilgern Jahr für Jahr viele Tausende nach Finnland, und mancher, der die Sprache erlernte und mit den lebenswürdigen Menschen engeren Kontakt gefunden hat, ist wieder zurückgekehrt, und mancher hat die politisch-wirtschaftliche Unsicherheit bei den gleichmütigen Menschen dem hektischen Wohlstand in unseren Breitengraden für kürzere oder längere Zeit vorgezogen. Matthias Kutter

Bauchronik

«Rocks»-Projekt in Sydney

Im Jahre 1788 landete Kapitän Phillip mit seiner «ersten Flotte» von Strafgefangenen in jener Bucht am südlichen Ufer des Port Jackson, die er Sydney Cove nannte. Ein kleiner Bach mit Trinkwasser ergoß sich an dieser Stelle in den Hafen;